

BORIS BARTH

## Whatever happened to Imperialism?

Wolfgang J. Mommsen und die Imperialismustheorien

(unter Mitarbeit von Jürgen Osterhammel)

Eines der zentralen Interessensfelder Wolfgang J. Mommsens bestand in der Analyse der theoretischen Dimension des Imperialismus im 19. Jahrhundert. Im ersten Teil dieses Beitrages wird deshalb auf die internationalen Debatten um den Imperialismus von den 1960er bis zu den 1980er Jahren eingegangen und die analytische Leistung kritisch gewürdigt, mit der Mommsen in zahlreichen Aufsätzen und Büchern wiederholt Stellung bezog. Im zweiten Teil wird die Historizität dieser Beiträge dargestellt. Hierzu gehört die Frage, wie Mommsens Ansätze gegenüber den neueren Entwicklungen in der Forschung zu verorten sind. Ferner wird gefragt, aus welchen Gründen das theoretische Interesse an der Deutung des Imperialismus bereits seit den 1980er Jahren langsam erlahmte, obwohl gleichzeitig ein stetig wachsendes historisches Bedürfnis in der westlichen Hemisphäre bestand, die Geschichte der nicht-europäischen Welt und ihr Verhältnis zu Europa zu analysieren. Heute muss allerdings konstatiert werden, dass die Europa-Außereuropa-Dichotomie nur noch von historiographischem Interesse ist – in den kommenden Jahren werden Großräume wohl mit anderen Termini definiert werden müssen.

### I. Historiographische Einordnung der Imperialismusschriften Wolfgang J. Mommsens

Mommsen hat sich vor allem in den 1960er und 1970er Jahren konstant mit dem Imperialismus des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Dieses Interesse entsprang wahrscheinlich mehreren Quellen. Verschiedene Anknüpfungspunkte, vor allem zur deutschen Weltpolitik, ergaben sich durch seine Studie über Max Weber. Auch vom gesamteuropäischen Ansatz der Nationalismusstudien, die von Theodor Schieder und einigen seiner Schüler an der Kölner Universität der 1950er Jahre verfolgt worden waren, ließen sich leicht Erweiterungen in das Imperiale hin betreiben. Vor allem aber stand die Beschäftigung mit dem europäischen Imperialismus in einem engen Zusammenhang mit Mommsens großem Interesse an der englischen Geschichte. Bereits kurz nach seiner Promotion verfasste er ein kleines Buch über den britischen Imperialismus in Ägypten, in dem er vor allem das Wechselspiel zwischen der fehlgeschlagenen ehrgeizigen Mo-

dernisierung des Landes, der Entstehung einer neuartigen, originär ägyptischen Nationalbewegung und den Interessen der europäischen Großmächte analysierte.<sup>1</sup> Auf Grund der peripherorientierten Perspektive, die allerdings nicht explizit theoretisch hergeleitet wurde, handelt es sich auch heute noch methodisch um einen durchaus modernen Ansatz, der darauf verzichtet, imperiale Aktivitäten ausschließlich durch politische, diplomatische oder ökonomische Entwicklungen in Europa zu erklären. Stattdessen stellte Mommsen die Zwangsläufigkeiten »vor Ort« dar, durch die die eigentlich unwillige britische Regierung immer stärker in die ägyptischen Angelegenheiten hineingezogen wurde, bis schließlich eine militärische Intervention, die mit der Beschießung Alexandrias begann, scheinbar unvermeidlich wurde.

Als Mommsen sich 1958/59 als Forschungsstipendiat des British Council an der Universität Leeds in England aufhielt, interessierte ihn außerdem das Wechselspiel zwischen der veröffentlichten britischen Meinung und den Ereignissen in Südafrika vor und während des Burenkriegs. Zwar hat er umfassendes Material, darunter auch zur sehr lebendigen und vielschichtigen Flugblattpropaganda in England, gesammelt, und er sprach noch in den 1990er Jahren davon, bei Gelegenheit etwas hierzu zu publizieren, doch ist aus diesem Projekt niemals etwas geworden. Dies ist deshalb bedauerlich, weil die erhebliche Aggressivität des anti-burischen Chauvinismus in der britischen veröffentlichten Meinung keineswegs nur von der Regierung oder von offiziellen Dienststellen initiiert wurde, sondern unabhängig davon einige Nahrung »von unten« erhielt – ein Thema, das noch offene Fragen aufwirft. Allerdings lernte Mommsen in dieser Zeit in England die Thesen von Ronald Robinson und John Gallagher kennen, die diese zum ersten Mal 1953 publiziert und seitdem kontinuierlich weiter entwickelt hatten.<sup>2</sup> In den 1960er und 70er Jahren wurde in Großbritannien heftig über die Bedeutung des informellen Imperialismus und über die möglichen Tragweiten der Thesen um das *informal empire* debattiert, und Mommsen nahm diese Kontroversen mit überaus großem Interesse zur Kenntnis.

In Deutschland setzten demgegenüber die Debatten um den europäischen Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts sehr viel später und eher zögerlich ein. Obwohl Hans-Ulrich Wehlers viel diskutiertes Buch »Bismarck und der Imperialismus« bei Mommsen großen Anklang fand, hielt er die Ausschließlichkeit der dort vertretenen These des Sozialimperialismus für überzogen.<sup>3</sup> Außerdem verwies er mehrfach darauf, dass dieser Ansatz bestenfalls für die koloniale Expansion der weniger bedeutenden Staaten wie für das Deutsche Reich oder für Italien diskutabel sei, eine Erklärung für den viel wichtigeren britischen Imperialismus werde nur in Teilbereichen geliefert. Für verfehlt hielt er diejenigen Interpretationen, die das Ausgreifen der Europäer nach

<sup>1</sup> Wolfgang J. Mommsen, *Imperialismus in Ägypten. Der Aufstieg der ägyptischen nationalen Bewegung 1805–1956*, München 1961.

<sup>2</sup> Vgl. Ronald Robinson/John Gallagher, *The Imperialism of Free Trade*, in: *Economic History Review* 6 (1953), S. 1–15.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln 1969.

Übersee aus dem europäischen Mächtesystem heraus erklären wollten, auch wenn Mommsen die historiographische Bedeutung von Autoren wie William L. Langer, der klassisch diplomatiegeschichtlich gearbeitet hatte, bewusst war.<sup>4</sup> Mommsen lehnte aber ab, diese Interpretationsmuster weiterhin zu verwenden, da hier innenpolitische Faktoren weitgehend ausgeblendet würden. Diese Ansätze waren seiner Meinung nach notwendigerweise *gouvernemental* orientiert beziehungsweise allzu sehr auf den Staat und auf das europäische Staatensystem bezogen und verwendeten eine neorankeanische Terminologie, die Mommsen vor dem Hintergrund seiner Beschäftigung mit dem Historismus für überholt und verfehlt hielt.<sup>5</sup>

Nur wenige weitere deutschsprachige Historiker der allgemeinen Geschichte interessierten sich in dieser Zeit für das Ausgreifen der Europäer nach Übersee. Hierzu gehörte vor allem Rudolf von Albertini, der schon sehr früh (1960) die historische Dimension der Dekolonialisierung erkannte und sich in zahlreichen gewichtigen Werken vor allem mit dem Kolonialismus, nicht so sehr mit dem Imperialismus befasste.<sup>6</sup> Mommsen schätzte Albertinis Arbeiten sehr, und es ist wahrscheinlich, dass dessen Eröffnungsansprache auf dem Bamberger Historikertag sich einer Initiative Mommsens verdankte. Noch 1990 publizierte Albertini einen Beitrag in einem kleinen Aufsatzband zum Thema.<sup>7</sup> Grundsätzlich imponierten Mommsen die breiten empirischen Kenntnisse Albertinis über Frankreich, Italien und über einzelne Kolonien, sein besonderes Wissen über den französischen Kolonialismus und seine Aufmerksamkeit für das Ökonomische. Albertini war auch der erste Historiker im deutschsprachigen Raum, der schon in seiner Heidelberger Zeit Dissertationsthemen vergab, die eine ungewöhnlich genaue Beschäftigung mit den Verhältnissen in Übersee verlangten, so zum Beispiel an Alexander Schoelch über Ägypten oder an Dieter Brötzel über Vietnam. Im Gegensatz zu Mommsen zeigte Albertini als Kolonialhistoriker ein geringeres Interesse am Imperialismus als Gesamtphänomen und an den weltpolitischen Strukturen.

In den 1980er Jahren verfolgte ferner Wolfgang Reinhard mit dem Begriff der »Europäischen Expansion« ein etwas anderes Konzept.<sup>8</sup> Reinhard, der sich bis dahin einen Ruf als Spezialist für die Päpste der Renaissance erworben hatte, wollte keine neue Imperialismustheorie entwickeln, sondern stattdessen die Kontinuitätslinien vom 16. bis zum 19., teilweise sogar bis zum 20. Jahrhundert darstellen. Spätestens mit dem dritten

<sup>4</sup> Vgl. William L. Langer, *The Diplomacy of Imperialism 1890–1902, with supplementary bibliographies*, New York 1968.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. die Auseinandersetzung mit Winfried Baumgart, *Der Imperialismus. Idee und Wirklichkeit der englischen und französischen Kolonialexpansion 1880–1914*, Wiesbaden 1975, hierzu: Wolfgang J. Mommsen, *Imperialismustheorien*, 3. Aufl., Göttingen 1987, S. 61 f.

<sup>6</sup> Vgl. Rudolf v. Albertini, *Dekolonisation. Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919–1960*, Köln 1966; ders. (Hg.), *Moderne Kolonialgeschichte*, Köln 1970; ders./Albert Wirz, *Europäische Kolonialherrschaft 1880–1940*, Zürich 1976.

<sup>7</sup> Vgl. Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Das Ende der Kolonialreiche. Dekolonisation und die Politik der Großmächte*, Frankfurt a. M. 1990.

<sup>8</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 1–4, Stuttgart 1983–1990.

Band berührte Reinhard ein Themenfeld, das Mommsen ebenfalls intensiv bearbeitete. Letzterer verstand das aber nicht als Konkurrenz, sondern lud Reinhard schon 1985 nach London ein.<sup>9</sup> Der Ansatz der »europäischen Expansion«, in der Folge von mehreren Historikern in Deutschland aufgegriffen oder in ähnlicher, vergleichbarer Form weitergeführt, wies gegenüber den rein imperialismustheoretischen Deutungen mehrere Vorteile auf: Erstens berücksichtigte er die frühe Neuzeit sehr viel stärker als zuvor und vermied eine Einengung auf das 19. Jahrhundert. Zweitens zeichnete er die langfristigen Linien des Ausgreifens der Europäer nach Übersee sehr viel deutlicher nach, als dies imperialismustheoretische Darstellungen gekonnt hatten. Drittens umging er die komplexe Frage, ob die neuartige, erhebliche Steigerung der europäischen Expansion im späten 19. Jahrhundert primär auf Entwicklungen in Europa oder eher in der außereuropäischen Welt zurückging. Viertens integrierte Reinhard vor allem am Beispiel der Missionen das Problem des globalen Kulturtransfers in seine Arbeiten und wurde damit zu einem der Pioniere der Kulturgeschichte, wobei allerdings bei ihm die internationale Politik etwas zurücktrat. Mommsen nahm diese Arbeiten sehr positiv zur Kenntnis, auch wenn er selbst weiter von dem Vorrang der politischen Geschichte und der theoretischen Dimension überzeugt war, deren Anwendung er aber vor allem auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert begrenzen wollte.

Ein weiterer Kollege, mit dem Mommsen im Bereich der Imperialismusforschung eng kooperierte, war Dietmar Rothermund. Mommsen zeigte sich von Rothermunds grundlegenden Kenntnissen der Geschichte Indiens tief beeindruckt, zugleich von dessen Fähigkeit und Bereitschaft, sich für theoretische Fragen aller Art zu öffnen. Dagegen scheiterte sein Versuch, gemeinsam mit Jarle Simensen das Thema der vergleichenden europäisch-afrikanischen Rechtsgeschichte mit Bezug auf den Kolonialismus zu etablieren, weil sich kaum Historiker oder Juristen finden ließen, die die komplexe Materie übersahen. Eine enge Freundschaft, die nur derjenigen zu Ronald Robinson vergleichbar war, verband Mommsen mit Henk Wesseling, der in Leiden ein Zentrum zur Geschichte der europäischen Expansion aufgebaut hatte (später umgetauft in Nicht-westliche Geschichte). Dieses war damals in Europa ohne Beispiel und Vorbild. Mommsen wäre dafür prädestiniert gewesen, etwas Ähnliches in Deutschland zu schaffen, zog es aber vor, seine gesamte institutionelle Energie – abgesehen vom Deutschen Historischen Institut in London – in die Max Weber-Gesamtausgabe zu investieren. Wesseling war für Mommsen als Kenner des französischen und niederländischen Kolonialismus ein wertvoller und geschätzter Gesprächspartner, auch wenn seine Arbeiten weniger theorieorientiert waren. Vor allem stellte er aber eine Persönlichkeit dar, die fähig war – das schätzten auch Robinson und Mommsen aneinander –, »to think big«. Schließlich kannte Mommsen auch Ferdinand Braudel recht gut und war von dessen grandseigneuraler Weltläufigkeit angetan.

<sup>9</sup> Zu diesem Aspekt von Reinhard's Werk vgl. Jürgen Osterhammel, Expansion und Imperium, in: Peter Burschel u. a. (Hg.), Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag am 10. April 2002, Berlin 2002, S. 371–392.

Da die deutschen Historiker an der außereuropäischen Welt ein nur geringes Interesse zeigten, und auch die englische Geschichte zudem weder inhaltlich noch institutionell einen hohen Stellenwert hatte, beschritt Mommsen mit seinen umfangreichen Publikationen zur Imperialismus-Debatte in den 1970er Jahren Neuland in der Bundesrepublik. Die großen Kontroversen in Deutschland konzentrierten sich fast ausschließlich auf die deutsche Geschichte, so etwa – um nur einige Beispiele zu nennen – auf die Frage der historischen Verortung des Nationalsozialismus und des Scheiterns der Weimarer Republik, hinzu kamen die Sonderwegsdebatte, die Debatte um die Frage des Primats der Innen- oder der Außenpolitik oder die Auseinandersetzung mit der Herausforderung des Neomarxismus, die vor allem durch die Folgen der sogenannten 1968er-Revolution mit einiger Zeitverzögerung auch auf die Agenda der »Zunft« gesetzt wurde. Allerdings stand bei diesen Versuchen, durch den Rekurs auf undogmatische marxistische Positionen eine weltanschauliche Neuinterpretation vorzunehmen, nicht so sehr die historische Dimension des Imperialismus im Vordergrund, sondern das Bestreben von Politikwissenschaftlern, die ökonomischen und sozialen Abhängigkeiten der sogenannten Dritten Welt auch noch nach dem Abschluss der Dekolonisation theoretisch zu deuten. Vordergründig schien die Fortexistenz des kapitalistischen, seit 1945 von den USA dominierten Weltsystems eine Erklärung für den Ne imperialismus oder Neokolonialismus zu bieten, der für die strukturelle Gewalt, für die Unterentwicklung und für das unzweifelhaft vorhandene Elend in Teilen der »Dritten Welt« verantwortlich gemacht werden könne. Mommsen hat sich ausführlich und sehr kritisch mit diesen neomarxistischen Thesen, die vor allem auch durch die lateinamerikanischen Dependenciateorien beeinflusst wurden, auseinandergesetzt.

In schneller Folge veröffentlichte Wolfgang J. Mommsen eine Reihe gehaltvoller Bücher und Aufsätze, in denen er sich mit zahlreichen, sehr unterschiedlichen Aspekten des Themas auseinandersetzte. 1969 wurde Band 28 der Fischer Weltgeschichte zum Zeitalter des Imperialismus publiziert, dem man noch heute die beträchtliche intellektuelle Energie anmerkt, die hier einfluss.<sup>10</sup> Allerdings kam dieser Band vor dem Hintergrund der großen theoretischen Debatten um den Imperialismus etwas zu früh und wäre sicherlich weniger konventionell ausgefallen, wenn die britischen Theoretiker damals schon hätten rezipiert werden können. Robinson publizierte seine zweite Imperialismustheorie 1972 und Fieldhouse sein großes konkurrierendes Konzept erst 1973. Der Kern von Mommsens Imperialismus-Œuvre besteht deshalb in den Aufsätzen und Arbeiten der 1970er und frühen 1980er Jahre, die stets einen direkten Bezug auf die Debatten in Großbritannien nahmen. 1971 gab er einen Sammelband zum modernen Imperialismus heraus. Es folgte 1975 ein Themenheft der gerade gegründeten Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft« zum Thema des Imperialismus im Nahen und Mittleren Osten, 1977 ein in Schulen und Proseminaren viel benutztes Arbeitsbuch mit zentralen Texten und Quellen, das den gesamten europäischen Imperialismus des 19. Jahrhunderts abdeckte,

<sup>10</sup> Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Das Zeitalter des Imperialismus, Frankfurt a. M. 1969.

und 1979 ein weiterer Aufsatzband zu diesem Thema.<sup>11</sup> Daneben verfasste er einen grundlegenden Aufsatz für die »Historische Zeitschrift«, in dem er das Thema des Britischen Empires und die aktuellen Forschungskontroversen zum britischen Imperialismus dem interessierten deutschen Leser nahe bringen wollte.<sup>12</sup> Mommsen war fasziniert von der heute wieder sehr aktuellen Debatte um die Frage der Imperien, für die das Britische Empire im 19. Jahrhundert einen Archetypus darzustellen schien. Ferner hielt er die Diskussionen um die deutsche Geschichte der 1970er Jahre für zu eng und erhoffte sich von der Beschäftigung mit Großbritanniens imperialer Vergangenheit eine inhaltliche und methodische Erweiterung der Perspektive hin zu einer neuen Form von internationaler Geschichtsschreibung.

Die beiden wahrscheinlich wichtigsten Abhandlungen aus den 1970er Jahren waren Mommsens Aufsatz über den europäischen Finanzimperialismus vor 1914, der 1977 in der »Historischen Zeitschrift« veröffentlicht wurde, und das kleine, aber überaus gehaltvolle Buch über die Imperialismustheorien, das im gleichen Jahr erschien.<sup>13</sup> Während das Thema des Finanzimperialismus bereits seit den frühen 1960er Jahren im englischen Sprachraum – ausgelöst vor allem durch David Landes<sup>14</sup> – kontrovers diskutiert wurde, gab es ansonsten bis dahin keinen ernsthaften Versuch, die sehr unterschiedlichen und heterogenen Versuche, den Imperialismus theoretisch zu deuten, in einem handlichen Überblick zusammenzufassen und kritisch zu diskutieren. Weitere Versuche, theoretische Synthesen zu liefern, blieben in Deutschland Mangelware,<sup>15</sup> während im englischen Sprachraum die zahlreichen universitären Reader, die zu diesem Thema, oft inspiriert durch die Robinson/Gallagher-Kontroverse, erschienen sind, bei weitem nicht dieses hohe Niveau der theoretischen Reflexion erreichten.<sup>16</sup> Nur wenige Jahre nach der Publikation der Imperialismustheorien erschien eine englische Übersetzung bei Chicago University Press und ist bis heute dort lieferbar.

Die wichtigste These, die Mommsen in seinem Aufsatz über den europäischen Finanzimperialismus formuliert, ohne vertiefte Quellenanalysen vorzunehmen, hat sich

<sup>11</sup> Vgl. *ders.* (Hg.), *Der moderne Imperialismus*, Stuttgart 1971; *ders.* (Hg.), *Imperialismus im Nahen und Mittleren Osten*, Göttingen 1975 (= GG 1.4 [1975]); *ders.*, *Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen und Arbeitsbuch*, Hamburg 1977; *ders.*, *Der europäische Imperialismus, Aufsätze und Abhandlungen*, Göttingen 1979.

<sup>12</sup> Vgl. *ders.*, *Das britische Empire. Strukturanalyse eines imperialistischen Herrschaftsverbandes*, in: *HZ* 233 (1981), S. 317–361.

<sup>13</sup> *Ders.*, *Europäischer Finanzimperialismus vor 1914. Ein Beitrag zu einer pluralistischen Theorie des Imperialismus*, in: *HZ* 224 (1977), S. 17–81; *ders.*, *Imperialismustheorien*, Göttingen 1977, 3., erw. Aufl., Göttingen 1987.

<sup>14</sup> Vgl. *David S. Landes*, *Bankers and Pashas. International Finance and Economic Imperialism in Egypt*, 2. Aufl., New York 1969.

<sup>15</sup> Das Buch von *Peter Hampe*, *Die ökonomische Imperialismustheorie. Kritische Untersuchungen*, München 1976, ist deutlich enger gefasst und verfolgt keinen umfassenden internationalen Anspruch.

<sup>16</sup> Die wichtigsten Texte zur Robinson/Gallagher-Debatte sind zusammengefasst bei *W. Roger Louis*, *Imperialism. The Robinson Gallagher Controversy*, New York 1976.

inzwischen bestätigt und vollständig empirisch verifizieren lassen.<sup>17</sup> Der ökonomische und finanzielle Imperialismus des 19. Jahrhunderts funktionierte nach völlig anderen Regeln als derjenige politische Imperialismus, der von Regierungen und nationalen Interessengruppen vertreten wurde. Banken und vor allem multinationale Bankengruppen verfolgten eigenständige Interessen in Übersee, kooperierten und konkurrierten mit und gegeneinander und nahmen auf die viel diskutierten nationalen Interessen nur dann Rücksicht, wenn es ihnen selbst nützte beziehungsweise wenn der politische Druck auf sie so überwältigend wurde, dass sie sich diesem nicht mehr entziehen konnten. Trotz aller diplomatischen Verstimmungen und Konflikte zwischen den europäischen Großmächten war die Zusammenarbeit zwischen vielen deutschen, britischen und französischen Finanziers stets sehr eng, ohne dass Regierungen in der Lage gewesen wären, diese jeweils an die kurze Leine zu nehmen. Neu war in den 1970er Jahren weiterhin, dass damit die (neo-)marxistische These vom nationalen Staat als dem Erfüllungsgehilfen des Finanzkapitals definitiv einmal mehr entkräftet wurde und dass gleichzeitig sehr stabile nationalstaatliche Mythen, die in der westlichen Diplomatiegeschichtsschreibung außerordentlich langlebig waren, direkt angegriffen wurden. Die privaten ökonomischen und die jeweiligen regierungsamtlichen Interessen waren niemals deckungsgleich.

Heute ist nur noch schwer nachvollziehbar, historiographisch aber nach wie vor von erheblichem Interesse, wie noch in den 1960er und frühen 1970er Jahren in der Geschichtsschreibung nationale Stereotypen fast selbstverständlich nachwirkten, die ursprünglich aus dem Neo-Historismus stammten, in ihrer Zuspitzung aber wahrscheinlich auf die Nationalisierung der Geschichtsschreibung in Folge des Ersten Weltkriegs in ganz Europa zurückgingen. Als Beispiel hierfür kann die Fischer-Kontroverse dienen, in deren Gefolge mit neorankeanischer Terminologie ökonomische Expansion stets als Bestandteil der Expansion des jeweiligen Nationalstaates bewertet wurde. Im »Krieg der Illusionen«<sup>18</sup> wurden beispielsweise die deutschen Investitionen im Osmanischen Reich und anderswo ganz unreflektiert als stets im deutschen Interesse beziehungsweise als Bestandteil der deutschen Außenpolitik eingeschätzt. Auch Fischers Kontrahenten haben damals diesen Punkt nicht angegriffen, auch wenn sie sonst seine Thesen scharf ablehnten oder als zu grobschlächtig bewerteten. Im französischen und auch im britischen Sprachraum setzte sich demgegenüber bereits gegen Ende der 1960er Jahre eine sehr viel differenziertere Sichtweise durch.<sup>19</sup> Eine umfassende und vergleichende Analyse, die das Nachleben unreflektierter nationaler, historistischer und neorankeanischer

<sup>17</sup> Vgl. *Boris Barth*, *Die deutsche Hochfinanz und die Imperialismen. Banken und Außenpolitik vor 1914*, Stuttgart 1995.

<sup>18</sup> Vgl. *Fritz Fischer*, *Der Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914*, Düsseldorf 1969.

<sup>19</sup> Vgl. hier vor allem *Raymond Poidevin*, *Les relations économiques et financières entre la France et l'Allemagne de 1898 à 1914*, Paris 1969.

Begrifflichkeiten in der deutschen Geschichtswissenschaft von den 1950er bis zu den 1970er Jahren zum Gegenstand hätte, steht bis heute aus.<sup>20</sup>

Mommsen hat hier mehrfach pointiert Stellung bezogen, und er war vielleicht einer der ersten deutschen Historiker, der in aller Schärfe gesehen hat, dass ökonomischer und finanzieller Imperialismus mit gänzlich anderen Kriterien analysiert werden muss, als dies für den staatlichen Imperialismus erforderlich ist. Diese Sichtweise wurde ihm ermöglicht durch die kritische Nähe zur britischen Robinson/Gallagher-Debatte. In dieser Diskussion spielte die Frage der autonom, an der damals sogenannten Peripherie handelnden ökonomischen Akteure eine zentrale Rolle. Diese Interessenten oder Interessengruppen nutzten die von den britischen politischen Instanzen aggressiv verfolgte Freihandelsideologie maximal im eigenen Sinn aus und trieben die britische Expansion massiv voran, obwohl ihr Vorgehen und ihre Methoden häufig überhaupt nicht mit den grundsätzlichen Konzepten der jeweiligen britischen Regierungen in Deckung zu bringen waren, die jede Etablierung von formeller Herrschaft gerade vermeiden wollten.

Mommsen hat einige weitere Aspekte der Theorie des informellen Imperialismus zwar nicht abgelehnt, aber doch zurückhaltend bewertet, zugleich aber das enorme innovative Potential erkannt, das in diesen Thesen vorhanden war. Er teilte die Skepsis, die einige britische Historiker für den Fall eines angeblichen britischen *informal empire* in Lateinamerika in Bezug auf das frühe 19. Jahrhundert geäußert hatten.<sup>21</sup> Er berücksichtigte die Theorie des *informal imperialism* in seinen eigenen theoretischen Reflexionen, bemühte sich aber zugleich, Überinterpretationen zu vermeiden. Zugleich hielt er recht unbeirrbar an der Auffassung fest, dass ganz neue Entwicklungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch eine andere theoretische Deutung des Imperialismus notwendig machen würden. Sein Versuch, diese Zäsur in den von Bielefeld ausgehenden Theoriendebatten in den 1970er Jahren durch die Schaffung des Terminus des »Hochimperialismus« auch begrifflich deutlich zu machen, setzte sich allerdings in der Geschichtsschreibung nicht durch, obwohl das Faktum einer Zäsur in den 1880er Jahren kaum grundsätzlich bestritten wurde.<sup>22</sup>

In diesem Kontext organisierte Mommsen anlässlich der 100jährigen Wiederkehr des *scramble for Africa* mit einigen Kollegen eine hochkarätig besetzte internationale Tagung in London, die die Berliner Westafrika-Konferenz mit ihren weitreichenden Folgen zum Gegenstand hatte. Hierbei wurde ein breites thematisches Spektrum abgedeckt und nahezu alle zu diesem Zeitpunkt international diskutierten Themen wurden berück-

<sup>20</sup> Sehr wohl aber existieren gehaltvolle Studien zu einzelnen Historikern, s. *Christoph Cornelißen*, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001.

<sup>21</sup> Vgl. *David K. Fieldhouse*, Economics and Empire 1830–1914, London 1973; *Desmond C.M. Platt*, Latin America and British Trade, 1806–1914, London 1972.

<sup>22</sup> Vgl. *Wolfgang J. Mommsen*, Der Hochimperialismus als historischer Prozeß. Eine Fallstudie zum Sinn der Verwendung des Prozeßbegriffs in der Geschichtswissenschaft, in: Karl Christian Faber/Christian Meier (Hg.), Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 2: Historische Prozesse, München 1978, S. 248–265.

sichtigt. Hierzu gehörte nicht nur die Politik und die Rivalität der europäischen Großmächte, sondern auch die jeweiligen ökonomischen Interessen, die Akteure vor Ort beziehungsweise die »men on the spot« mit ihren divergierenden Vorstellungen und die verschiedenen christlichen Missionen mit ihren ebenfalls eigenständigen und heterogenen Motiven. Einen Höhepunkt stellte sicherlich das Auftreten des französischen Altmeisters Henri Brunschwig dar. Der einige Jahre später publizierte Sammelband ist weiterhin ein Standardwerk zum Thema, auch wenn man sich heute eine etwas stärkere Berücksichtigung der überaus heterogenen afrikanischen Seite wünschen würde, die keineswegs nur als Objekt der Europäer agierte.<sup>23</sup>

Für die Theoriefragen noch bedeutender war möglicherweise die ebenfalls prominent besetzte Tagung »Imperialism and after«, die zwei Jahre zuvor im September 1982 in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg stattgefunden hatte und an der fast alle bedeutenden englischsprachigen Imperialismustheoretiker teilgenommen hatten. Die Konferenz bewegte sich auf sehr hohem theoretischen Niveau, stellte doch Ronald Robinson die letzte, verbesserte Fassung seiner Imperialismustheorie vor. Diese Tagung und der daraus entstandene Sammelband bündelten die gesamte internationale Forschung der 1970er Jahre und gaben eine Reihe neuer Themen vor.<sup>24</sup>

Danach ging Mommsens Interesse an der Imperialismusforschung langsam zurück, auch wenn er kontinuierlich als scharfsinniger und auch scharfzüngiger Rezensent tätig blieb. Vor diesem Hintergrund kann sein Schlussvortrag, den er als scheidender Präsident des Verbandes der Historiker Deutschlands auf dem Historikertag in Hannover hielt, als Summe und Abschluss seines Interesses am Imperialismus gelten.<sup>25</sup> Angesichts der Geschichte von 500 Jahren europäischer Expansion erteilte er den Thesen von der Weltgeschichte Europas eine programmatische Absage und hob hervor, dass die Mehrzahl der bisherigen Imperialismusthesen wegen ihrer Monokausalität die wirklichen Begebenheiten nur unzulänglich erfassten. Zusätzlich warf er die bisher nur unzureichend erforschte Frage nach der konkreten Wirkung von Herrschaft auf und betonte die beständige asymmetrische Interaktion und den permanenten Akkulturationsprozess, der weiterer Forschung bedürfe. Historiographiegeschichtlich stand dieser Vortrag exakt zwischen den Imperialismustheorien der 1970er Jahre und dem neu entstehenden Feld der Globalisierungsforschung, deren Konturen zum Zeitpunkt dieses Historikertages (September 1992) allerdings noch nicht einmal in vagen Umrissen erkennbar waren.

In den Büchern, die er danach vor allem mit dem Schwerpunkt auf das deutsche Kaiserreich verfasste, fand nur noch das deutsche Kolonialreich seinen Platz. Auch hat er im Gegensatz zu Albertini nur wenige seiner Schüler für Imperialismusthemen interessieren

<sup>23</sup> Vgl. *Stig Förster/Wolfgang J. Mommsen/Ronald Robinson* (Hg.), Bismarck, Europe and Africa. The Berlin West Africa Conference 1884–85 and the Onset of Partition, Oxford 1988.

<sup>24</sup> Vgl. *Wolfgang J. Mommsen/Jürgen Osterhammel* (Hg.), Imperialism and After. Continuities and Discontinuities, London 1986.

<sup>25</sup> Vgl. *Wolfgang J. Mommsen*, Europa und die Außereuropäische Welt, in: 39. Versammlung deutscher Historiker in Hannover, Stuttgart 1994, S. 415–437.

können. Neben Stig Förster, Wolfgang Mock und Boris Barth ist Kirsten Zirkel zu nennen, deren mehrfach umgearbeitete Studie erst nach Mommsens Tod erschien.<sup>26</sup> Jürgen Osterhammel stieß erst 1982 in London zu Mommsen und präziserte – aufbauend auf Robinson/Gallagher und Mommsen – die Theorie des informellen Imperialismus.<sup>27</sup>

Mommsen war sich des großen Problems der europazentrierten Interpretationen, die sich sowohl aus der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit schriftlicher Quellenbestände als auch aus der fortbestehenden institutionellen Dominanz des Westens ergaben, vollständig bewusst, hat aber letztlich keine grundsätzliche Lösung gefunden, wie eine wirklich gleichwertige Perspektive hergestellt werden könnte. Auch deshalb begrüßte er die Idee, auf dem Bamberger Historikertag das Thema der europäischen Expansion und die Geschichte der außereuropäischen Welt zum Thema zu machen, und organisierte eine eigene, anspruchsvolle Sektion. Auch wenn er selbst aus seinen Arbeiten heraus nur wenig Konkretes zur jeweiligen Geschichte der außereuropäischen Regionen beitragen konnte, sah er sich doch als einen Generalisten im positiven Sinne, der helfen konnte, der Forschung neue Perspektiven zu öffnen.

## 2. Imperialismustheorien heute

Vordergründig sind seit den späten 1980er Jahren die großen Debatten um die Imperialismustheorien an ein Ende gekommen. Dies hat mehrere, teilweise sich überschneidende Gründe. Erstens scheint ein Charakteristikum aller bedeutenden historischen Kontroversen darin zu bestehen, dass nach mehreren Jahren – oder wie in diesem Falle Jahrzehnten – der intensiven Debatten die wesentlichen Argumente ausgetauscht sind und sich entweder eine gewisse Erschöpfung bemerkbar macht oder ein Generationswechsel in der Historikerschaft andere Fragen in den Vordergrund rücken lässt.

Zweitens fiel durch den Zusammenbruch des Ostblocks die bis dahin bestehende marxistische Herausforderung fort, die konstant und in mehr oder weniger dogmatischer beziehungsweise monologisierender Verhärtung versucht hatte, die Leninsche Interpretation des Imperialismus fortzuschreiben. Dabei hatte nicht so sehr der Versuch im Mittelpunkt gestanden, neue marxistische Perspektiven zu eröffnen, sondern eher pauschal den angeblichen westlichen Ne imperialismus politisch zu diffamieren. Deshalb konnten auch westliche Historiker diese Debatten, die zunehmend als steril angesehen wurden, endlich einstellen, die Erträge der bilateralen Auseinandersetzungen zwischen westlicher und sowjet-marxistischer Sichtweise waren seit Ende der 1970er Jahre ohnehin gering.

<sup>26</sup> Vgl. Stig Förster, *Die mächtigen Diener der East India Company*, Stuttgart 1992; die schon erwähnte Arbeit von Boris Barth zum Finanzimperialismus; ferner Wolfgang Mock, *Imperiale Herrschaft und nationales Interesse*, Stuttgart 1982; Kirsten Zirkel, *Vom Militaristen zum Pazifisten. General Berthold von Deimling – eine politische Biographie*, Essen 2008.

<sup>27</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel, *Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China. Towards a framework of analysis*, in: Mommsen/Osterhammel, *Imperialism and after*, S. 290–314.

Drittens haben – salopp gesprochen – die westlichen Imperialismushistoriker, angefangen bei Robinson und Gallagher, endend bei Mommsen und einigen anderen, derart umfassend theoretisch reflektiert, dass innerhalb dieser spezifischen Interpretationsrahmen kaum offene Fragen übrig geblieben sind. Der langfristige Ertrag dieser Debatten ist längst zum Allgemeingut geworden und viele Termini werden entweder explizit oder implizit ganz selbstverständlich verwendet, ohne dass die Historizität der jeweiligen Begriffe noch allgemein bewusst wäre. Hierzu gehört beispielsweise die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Herrschaft, die Rolle der *men on the spot* für expansive Prozesse an der kolonialen Peripherie, der Begriff der viktorianischen *official mind*, die besondere Bedeutung internationaler ökonomischer Interessengruppen oder die differenzierte Bewertung des europäischen Nationalstaates im Vergleich mit den Imperien des 19. Jahrhunderts.

Viertens ist seit den 1990er Jahren generell ein wachsendes Desinteresse an ökonomischen Interpretationen der großen historischen Prozesse zu beobachten, die zwar nicht wirklich argumentativ außer Kraft gesetzt wurden, aber in den Hintergrund traten. Als sich die Bemühungen, die kulturelle Dimension der Geschichte viel stärker als zuvor zu berücksichtigen, ausgehend von den USA zum sogenannten *cultural turn* verdichteten, sank das Interesse an den ökonomischen Deutungen und damit auch an den bisherigen theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Imperialismus.

Da fünftens die meisten Doktoranden und Habilitanden auch im Fach Geschichte ihre Themen nach zyklischen – nicht nach antizyklischen – Erwägungen wählen, ging die Zahl derjenigen Arbeiten, die in der Auseinandersetzung mit den Imperialismustheorien neue Quellengruppen erschlossen oder neue Fragestellungen empirisch testeten, deutlich zurück. Dadurch fehlte letztlich die Materialbasis, von der aus neue theoretische Dimensionen hätten entwickelt werden können.

In seinem Buch über die Imperialismustheorien befasste sich Mommsen mit den unterschiedlichen internationalen Forschungspositionen, ausgehend von den klassischen zeitgenössischen politischen und ökonomischen Theorien hin zu den jeweiligen marxistischen Deutungen. Liest man die Imperialismustheorien heute noch einmal, fällt die ausgezeichnete und präzise Darstellung der historischen Debatten auf. Die Auseinandersetzung mit dem Marxismus ist sicherlich nur noch von historischem Interesse, zeugt aber immer noch von dem erheblichen Scharfsinn Mommsens und seiner Fähigkeit zur abgewogenen Analyse, mit der die Stärken und Schwächen jeder Forschungsposition auf ihren Gehalt abgeklopft wurden. Lenin, Luxemburg und Hilferding wurden in den 1970er Jahren zumindest in der Studentenschaft immer noch ernsthaft diskutiert. Allerdings fällt auf, dass Mommsen Bucharins Imperialismustheorie, die innerhalb des zeitgenössischen Marxismus einen eigenständigen, internationalistischen Weg anstrebte und auch vereinzelte Spuren im Westen hinterlassen hat, nicht gewürdigt hat.

Bei der Analyse der frühen Imperialismusdeutungen lag Mommsens Interessenschwerpunkt eindeutig bei denjenigen Theoretikern, die zum Teil Max Webers Zeitgenossen gewesen waren, nicht so sehr bei der älteren Historiographie des Imperialismus,

die von Friedjung zu Hallgarten führte.<sup>28</sup> Eines der stärksten Kapitel von Mommsens Buch befasst sich mit John A. Hobson, der kurz zuvor von Hans Christoph Schröder für Deutschland wiederentdeckt worden war.<sup>29</sup> Die Beschäftigung mit Hobson scheint zeitlos zu sein: Cain/Hopkins haben einige Elemente seiner Theorie aktualisiert, und 2002 hat sich Peter Cain noch einmal ausführlich mit Hobson beschäftigt.<sup>30</sup> Auch die Wiederentdeckung von Schumpeters elegantem Essay aus dem Jahr 1919 geht auf Mommsen zurück, und gerade Schumpeter kann immer noch Anregungen für die Beschäftigung mit den Kontinentalreichen geben. Mommsen griff diesen historiographischen Aspekt später in einem ganz anderen Zusammenhang noch einmal auf, als er sich mit denjenigen Historikern befasste, die nach 1933 in die USA emigrieren mussten und deren Thesen in den 1960er Jahren indirekt auf die Bundesrepublik zurückwirkten. Die Impulse und Anregungen, die von Kehr, Hallgarten, Vagts und vielen anderen nicht zuletzt auf die Entwicklung der Bielefelder Schule ausgingen, haben Mommsen weit über die rein historiographische Wirkung hinaus fasziniert.

Die neueren westlichen Ansätze bis zum Ende der 1980er Jahre fasste Mommsen in jeweils sechs unterschiedlichen Grundpositionen zusammen: Imperialismus als extremer Nationalismus und als machtpolitisches Phänomen; objektivistische Imperialismusdeutungen, sozioökonomische Imperialismustheorien, die Theorie des Freihandelsimperialismus, sozialimperialistische und peripherieorientierte Theorien. Diese Einteilung ist nicht unproblematisch, hat aber den Vorteil, dass Stärken und Schwächen der entsprechenden theoretischen Ansätze stark pointiert werden. Heute würde man wohl stärker die verbindenden als die trennenden Elemente der entsprechenden Theorien hervorheben. So dürfte es kein Problem mehr darstellen, diejenigen Auffassungen, die Mommsen als »peripherieorientiert« beschrieb, mit der Theorie des Freihandelsimperialismus zu synthetisieren. Auch der Absolutheitsanspruch, mit dem die Theorien des Sozialimperialismus seinerzeit propagiert wurden – schon Mommsen ging dieser zu weit –, wirkt heute überzogen. Allerdings ist es jetzt durchaus möglich, sozialimperialistische Erklärungsansätze in ein größeres Gedankengebäude zu integrieren, das in keinem direkten Widerspruch zu anderen Auffassungen steht. Sozialimperialistische Elemente finden sich beispielsweise sowohl in Reichskanzler Bülow's »Platz an der Sonne«-Rhetorik als auch in der Politik der italienischen Liberalen vor der Jahrhundertwende. Auch wenn sozialimperialistische Vorstellungen in Großbritannien nur von untergeordneter Bedeutung waren, lässt sich Disraeli's berühmte Rede im Kristallpalast, in der er nach den großen Krisen der 1850er und 60er Jahre pathetisch das britische

<sup>28</sup> Heinrich Friedjung, *Das Zeitalter des Imperialismus*, Berlin 1919; George F. Hallgarten, *Imperialismus vor 1914*, 2. Aufl., München 1963.

<sup>29</sup> Vgl. John A. Hobson, *Der Imperialismus*, Köln 1968 mit einer Einleitung von Hans Christoph Schröder, die Neuausgabe stand im Zusammenhang mit: *Ders.*, *Sozialismus und Imperialismus*, Hannover 1968.

<sup>30</sup> Vgl. Peter J. Cain, *Hobson and Imperialism. Radicalism, new liberalism, and finance 1887–1938*, Oxford 2002.

Empire pries, um einen neuartigen gesellschaftlichen und innenpolitischen Integrationsfaktor im Sinne eines modernisierten Konservatismus zu schaffen, durchaus auch dahingehend deuten. Die Monokausalität der Sozialimperialismusthese ist widerlegt, dennoch kann sie als Baustein in einem umfassenderen Gebäude durchaus ihren Platz finden.

Der abschließende Teil von Mommsens Imperialismustheorien geht – besonders in der überarbeiteten und erweiterten dritten Auflage – umfassend auf die Theorien des Neokolonialismus und der strukturellen Unterentwicklung ein. Im Zentrum steht ferner die ausführliche Auseinandersetzung mit der damals aufsehenerregenden Weltssystemanalyse, die von Immanuel Wallerstein völlig neu entwickelt worden war. Mommsen würdigte als einer der ersten deutschen Autoren ausführlich die Verdienste der verschiedenen Dependencia-Theoretiker, legte den Finger aber auf die wunden Punkte, die durch diese Thesen nicht erklärt werden konnten. Die entscheidende Prämisse, dass das kapitalistische westliche System existentiell auf die Ausbeutung der Peripherie angewiesen war, konnte schon allein deswegen nicht zutreffen, weil genau dieses System die gesamte Dekolonisation ohne schwere sozioökonomische Erschütterungen überstanden hatte. Die erheblichen Probleme, die in den sogenannten Metropolen durch die Dekolonisation entstanden, waren nicht wirtschaftlicher, sondern primär politischer oder militärischer Natur und wurden zudem eher durch diejenigen machtpolitischen Interessen dominiert, die aus dem bipolaren Weltkonflikt des Kalten Krieges entstanden waren. Auch ergaben sich die ökonomischen Probleme vieler Staaten der »Dritten Welt« nach dem Abschluss der Dekolonisation nicht so sehr aus ihrer strukturellen sozioökonomischen Abhängigkeit von den ehemaligen Kolonialmächten, sondern gerade daraus, dass sich im Westen niemand für ihre Wirtschaft interessierte und dringend notwendige Investitionen ausländischer Finanz- und Industriegruppen ausblieben. Dies schloss keineswegs aus, dass einzelne Firmen oder Interessengruppen in den sogenannten Metropolen zu den Verlierern der Dekolonisation gehörten, oder andere – vor allem im Bereich der strategischen Rohstoffe – vereinzelt quasi Monopole errichteten, die nicht nur die ökonomische, sondern auch die politische Unabhängigkeit einiger der neuen Staaten direkt wieder bedrohten. Mommsen schienen die Metropole/Peripherie-Ansätze, die eine entscheidende Prämisse für Wallersteins Theoriegebäude waren, zu statisch zu sein, um gerade die Dynamik imperialer Prozesse hinreichend zu erklären. Zudem hielt Mommsen Wallersteins Prämisse, dass die Austauschbedingungen zwischen Zentrum und Peripherie notwendigerweise immer ungleich sein mussten, für grundsätzlich falsch.

Auch wenn heute einige dieser Theorien veraltet sind, keine Deutungskraft mehr beanspruchen können und ernsthaft auch nicht mehr vertreten werden, so handelt es sich bei Mommsens Buch dennoch um eine zeitlose Analyse. Mit bestechender Präzision wurden die jeweiligen politischen Hintergründe, die die jeweiligen Imperialismustheorien für die Zeitgenossen und für die Fachwelt attraktiv machten, dargelegt. Wer sich mit der Geschichte der Historiographie oder mit der Wissenschaftsgeschichte des

20. Jahrhunderts befasst, wird kaum vermeiden können, Mommsens Buch über die Imperialismustheorien genau zu lesen. Gerade wegen ihrer sprachlichen und inhaltlichen Genauigkeit, des Bemühens um Fairness in der manchmal durchaus scharfen Kritik, dem internationalen Blickwinkel und der Fähigkeit, Mikro- und Makroebene miteinander zu verzahnen, handelt es sich immer noch um eine überaus anregende Lektüre.

Abschließend soll der Bogen zu den heutigen Debatten geschlagen werden und der Frage nachgegangen werden, was damals zeitbedingt fehlte, heute aber für eine neue Deutung des Imperialismus unverzichtbar ist. Mommsen wäre sicherlich von den Möglichkeiten, die inzwischen durch kulturgeschichtliche Instrumentarien entstanden sind, begeistert gewesen. Dies gilt sowohl für die Frage der kulturellen Triebkräfte des Imperialismus als auch für die einer stärkeren Berücksichtigung kultureller Faktoren im kolonialen Alltag. Eine rein kultur- oder diskurstheoretische Deutung imperialer Expansion hätte er aber mit Sicherheit abgelehnt beziehungsweise als vorübergehende Überinterpretation abgetan, die die typische Schwäche vieler neuartiger Forschungsrichtungen darstellt. Stattdessen hätte er für einen klaren Vorrang des Politischen, eventuell integriert in übergreifende sozio-ökonomische Prozesse, plädiert. Wahrscheinlich konnte er aus diesem Grunde auch mit der Orientalismus-Debatte nur wenig anfangen, die in den späten 1970er Jahren begann und die bis heute die Forschungen zu Perzeptionen und Fremdbildern stark beeinflusst. Mommsen hat nicht gesehen, ob und inwieweit sich diese Themen in politikgeschichtliche Fragestellungen integrieren ließen. Aus heutiger Perspektive ist aber nur schwer nachvollziehbar, wie wenig in den theoretischen Debatten der 1970er und 1980er Jahre Fragen der kulturellen Interaktion eine Rolle spielten, die sich ja keineswegs in einem Aktiv-Passiv-Schema nur zwischen den Akteuren der Kolonialmächte einerseits und den jeweiligen Indigenen als Rezipienten andererseits fassen lassen.

Ferner haben die meisten der damaligen Imperialismus- und Kolonialismustheoretiker, vielleicht abgesehen von Rudolph von Albertini oder Horst Drechsler in der DDR, die Frage der Kolonialkriege und der kolonialen Gewalt fast vollständig ignoriert. Mentalitäten und kollektive Denkschemata hingegen wurden in Großbritannien schon in den 1960er Jahren unter dem Schlagwort der viktorianischen *imperial mind* ausführlich untersucht, lange bevor die sogenannte Mentalitätsgeschichte in Deutschland überhaupt zur Kenntnis genommen wurde. Im Bereich der Imperialismustheorien fand sich nur sehr wenig zum Thema Rassenvorstellungen und Rassismus. Aus heutiger Sicht machten die teilweise sozialdarwinistisch inspirierten Hierarchisierungen der kolonialen Gesellschaftsstrukturen einen der zentralen Punkte imperialer Herrschaft aus, beginnend bei den bis heute wirksamen Ethnisierungen und Klassifizierungen von sozialen Unterschieden, über die Architektur des europäischen Städtebaus in Übersee, endend bei den alltäglichen Hierarchisierungen in der Arbeitswelt.

Die Versuche, den Imperialismus insgesamt durch zusammenfassende Theorien zu deuten, sind heute weitgehend zum Erliegen gekommen. Den letzten großen Versuch hierzu unternahm am britischen Beispiel Peter Cain und Anthony Hopkins mit ihrer

These des *gentlemanly capitalism*, ein Konzept, das sich aber nur schwerlich auf andere Länder anwenden oder übertragen lässt.<sup>31</sup> Auch sind in Deutschland nur wenige Studien erschienen, in denen musterhaft eine Kulturgeschichte des Kolonialismus oder des Imperialismus realisiert worden wäre, beziehungsweise beschränkten sich diese Studien fast ausschließlich auf das Kaiserreich.<sup>32</sup> Die sogenannte *new colonial history* ist nur zögernd rezipiert worden. Keiner der Historiker der jüngeren Generation setzte sich an die Spitze einer neuen Schule, wie dies Albertini und vor allem auch Reinhard getan hatten. Dadurch entstand auch nichts, das der britischen Richtung um John MacKenzie vergleichbar gewesen wäre.<sup>33</sup> Selbst die postkoloniale Kulturgeschichte wurde im Wesentlichen auf dem Umweg über die USA importiert.<sup>34</sup> Themen wie *crossing cultures*, die etwa von Lynn Zastoupil erfolgreich bearbeitet wurden, sind in Deutschland wenig bekannt, sieht man von dem integrativ angelegten Buch ab, das Reinhard Wendt kürzlich verfasst hat.<sup>35</sup> Auch das Problem der Zivilisierungsmissionen wird in Deutschland erst seit kurzer Zeit diskutiert.<sup>36</sup> Seit der Studie von Bernard Semmel über die Imperialismustheorien des 19. Jahrhunderts, das heißt seit fast 20 Jahren, ist kein zusammenfassendes Werk über Imperialismustheorien mehr erschienen.<sup>37</sup>

Zwar sind seit der dritten Auflage von Mommsens Buch kaum neue Theorien hinzugekommen, dennoch lässt sich erneut ein wachsendes Interesse an der Geschichte der Expansion Europas feststellen, das bereits zu Mommsens Lebzeiten aufgekommen ist. Beispielsweise wurden im Zuge des sogenannten *spatial turn* Großräume als Forschungsobjekt entdeckt, die nur jenseits der jeweiligen Nationalgeschichtsschreibungen und auch jenseits der nationalen Imperien analysiert werden können. Horst Pietschmann,

<sup>31</sup> Peter J. Cain/Anthony G. Hopkins, *British Imperialism 1688–2000*, 2. Aufl., Harlow 2002.

<sup>32</sup> Vgl. Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche*. Zur Kulturgeschichte des deutschen Imperialismus, Frankfurt a. M. 2003; *dies.*, *Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs*. Koloniale Phantasie- und Realgeschichte im Verein, Basel 2005; kulturtheoretische Erwägungen auch bei Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur*. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880–1960, Paderborn 2004.

<sup>33</sup> Vgl. vor allem die von John MacKenzie vor mehr als 20 Jahren gegründete und herausgegebene Reihe »Studies in Imperialism«, in der bei Manchester University Press inzwischen über 50 gewichtige und auch theoretisch weiterführende Bände erschienen sind; ferner: John MacKenzie, *Imperialism and Popular Culture*, Manchester 1986; *dies.*, *Orientalism. History, theory, and the arts*, Manchester 1998; *dies.*, *The Victorian Vision. Inventing new Britain*, London 2001.

<sup>34</sup> Vgl. Susanne Zantop, *Colonial Fantasies*. Conquest, family, and nation in precolonial Germany 1770–1870, Durham 1997; Nina Berman, *Impossible Missions? German economic, military, and humanitarian efforts in Africa*, Lincoln (NE) 2004.

<sup>35</sup> Lynn Zastoupil, *Intimacy and Colonial Knowledge*, in: *Journal of Colonialism and Colonial History* 3 (2002), 2, Ejournal; Reinhard Wendt, *Vom Kolonialismus zur Globalisierung*. Europa und die Welt seit 1500, Paderborn 2007.

<sup>36</sup> Vgl. Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Zivilisierungsmissionen*. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005.

<sup>37</sup> Vgl. Bernard Semmel, *The liberal Ideal and the Demons of Empire*. Theories of imperialism from Adam Smith to Lenin, Baltimore 1993.

den Mommsen sowohl als wissenschaftlichen *empire-builder*, als auch als präzisen Kenner der ›harten‹ Politikgeschichte schätzte, befasste sich beispielsweise ausführlich mit dem ›seascape‹ des Atlantik, der vor allem unter migrationshistorischen Aspekten bearbeitet wurde, ein Bereich, der Mommsen weniger interessiert hat.<sup>38</sup> Zudem leisteten die europäische Integration, die Auflösung von Sowjetimperium und Sowjetunion und die Politik der USA unter George W. Bush dem Übergang von einer Geschichte des Imperialismus zu einer Geschichte der Imperien Vorschub.<sup>39</sup> Zwar ist noch nicht genau erkennbar, welche vergleichenden Parameter sich in Zukunft als sinnvoll für einen Vergleich von Imperien erweisen werden, aber mittlerweile ist die Geschichte der Imperien ein wachsendes Feld geworden.<sup>40</sup> Zwar erreicht dieses nicht immer das theoretische Niveau der 1970er Jahre, stellt aber eine deutliche Entwicklung über die Mikro-Kulturgeschichte hinaus dar. Das Konzept des Imperiums hat den Vorteil, auf Mikro-Sichtweisen nicht verzichten zu müssen und sie stattdessen sogar sehr gut integrieren zu können. Anders als die klassischen ökonomischen oder machstaatlich fundierten Imperialismustheorien kann die neue Imperiengeschichte Faktoren wie Ethnizität und vor allem auch Religion problemlos einbeziehen. Wolfgang J. Mommsen hätte sich wohl ohne Mühe damit anfreunden können und wäre – wie stets – als Warner vor Routine und unscharfem Nachdenken aufgetreten. Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren scheint heute eine vertiefte Analyse der Geschichte der ökonomischen, politischen und kulturellen Globalisierung am ehesten geeignet, neue theoretische Felder integrativ zu erschließen.

Mommsen hat selbst keine geschlossene Theorie des Imperialismus entwickelt und selbst angegeben, warum dies so schwierig, wenn nicht unmöglich ist. Er lieferte aber Bausteine, die er ausdrücklich als Beiträge einer pluralistischen Theorie verstand – er dürfte der erste deutsche Historiker gewesen sein, der sich auf die Suche nach einem pluralistischen Erklärungsansatz jenseits der monokausalen Theorien begab. Auch Robinson/Gallagher haben bereits in den 1960er Jahren jeden einseitigen Theorieansatz nachdrücklich und entschieden als zu einfach verworfen.<sup>41</sup> Dieses Problem besteht bis heute und hat sich nur verschoben: Globalisierung ist nun in aller Munde. Die Geschichte der Globalisierung ist sehr viel mehr als nur die Geschichte des Imperialismus oder besser: der Imperialismen, aber jede Theorie der Globalisierung muss auch den Imperialismus an prominenter Stelle mindestens berücksichtigen.

<sup>38</sup> Vgl. Horst Pietschmann (Hg.), *Atlantic History. History of the Atlantic System 1580–1830*, Göttingen 2002.

<sup>39</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel, *Imperialgeschichte*, in: Christoph Cornelißen (Hg.), *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt a. M. 2000, S. 221–232; Boris Barth, *Internationale Geschichte und europäische Expansion*, in: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000, S. 309–327.

<sup>40</sup> Vgl. Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005; Jörn Leonhard/Ulrike von Hirschhausen, *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2009.

<sup>41</sup> Vgl. Ronald Robinson/John Gallagher/Alice Denny, *Africa and the Victorians. The Official Mind of Imperialism*, New York 1965, S. 471.